

Ich wusch dem Bären die Wunde aus und freute mich, als er sich endlich wieder rührte. Hein Larssen aber tobte vor meinem Zelt: „Jetzt mach ich Schluß! Ich schieß es tot, das Vieh“, schrie er.

Diesmal war sein Zorn berechtigt, denn es gab nur eine Erklärung: Während der Hund hilflos in der Falle saß, hatte der Bär ihn zu reißen versucht. Das war schlimm, denn nun konnte ich ihn nicht länger im Lager halten. Dennoch, als Hein Larssen versuchte, Ernst zu machen, schlug ich ihm das Gewehr aus der Hand, und er war vernünftig genug, daraufhin von dem Vorhaben abzustehen. Aber geklärt war die Sache damit nicht.

Mittags, als wir von der Baustelle kamen, waren die Tiere fort. Niemand hatte sie gesehen, und Hein Larssen tobte wie ein Irrsinniger. Er hing sehr an dem Hund, aber von dem Tier verstand er nichts, sonst hätte er wissen müssen, daß es sich ein Wundbett sucht, wenn es angeschlagen ist. Ich hätte ihn aufklären können, aber es war nicht mit ihm zu reden. Er schrie immerzu: „Gnade Gott dem Vieh!“

Es war so, wie ich vermutet hatte. In halber Höhe des Hanges fand ich Bunda unter einem dicht verfilzten Windbruch. Der Hund lag neben ihm. Sie lagen friedlich und einträchtig beieinander, und das hatte ich nicht erwartet. Hein Larssen, der mir mißtrauisch nachgestiegen war, knurrte verlegen: „Ich fresse einen Besen mit Stiel, wenn das nicht dicke Freunde sind.“

Die Geschichte klärte sich am Abend auf, als der rumänische Vormann Pedru einen toten Wolf in das Lager schleifte. Es war ein alter, starker Wolf mit eisgrauem Schädel und dunkelm Rückenstreif. Der Rumäne hatte ihn in dem Gebüsch dicht neben der Falle gefunden. „Bunda“, lachte er, „Bunda!“ Wir begriffen ihn erst, als wir den Wolf untersuchten. Das Rückgrat war ihm zerschmettert, von einem Schlag, den nur der Bär geführt haben konnte.

„Braver Kerl!“ sagte Hein Larssen gerührt, und er graulte Bunda das zottige Fell. Ich sah unfroh zu, denn ich wußte, daß diese Kraft bald hinter Gitterstäbe mußte oder in die wilden, freien Berge.

Von da an saß Hein Larssen Abend für Abend in meinem Zelt, bis der Mond wie ein roter Lampion über die Schlucht segelte. Selbst Bunda schätzte den Mann jetzt, denn er war nicht unempfindlich für Hammelkeulen, und wir hatten unseren Spaß daran, wenn der Bär und der Hund gemeinsam an den Knochen rissen.

Als die erste Lawine über den Hang polterte, stand die Brücke, und die Lastwagen, die uns in die Ebene bringen sollten, warteten bereits. Hein hatte in aller Heimlichkeit ein Ungetüm von einem Käfig schmieden lassen. Am letzten Tage überraschte er mich damit. Der grobe Klotz stand ganz verlegen, als er sagte: „Du wirst sonst Schwierigkeiten haben auf dem Transport.“ Und Pedru schlich mit einem ganzen Bündel Geldscheine um mich herum. „Verkaufen Bunda“, sagte er, „viel Lei.“ Es waren Lei genug, die er für Bunda bot. Aber ich wußte mich nicht zu entscheiden. Hein Larssen meinte es gewiß gut, aber ich konnte und wollte Bunda nicht hinter Gittern sehen. Und Pedru hatte unguete Augen.

Hier aber wuchsen die Berge in den Himmel, hier breitete sich der Wald über die Hänge, hier war die Unendlichkeit, die Einsamkeit, die Bunda brauchte, um seine junge, drängende Kraft entfallen zu können. Noch war er anhänglich, weil er Führung brauchte, aber bald würden ihm die Menschen lästig sein, bald würden sie seiner großen, wilden Tierheit fremd werden, auch ich. Es würde ein harter Winter für ihn sein, denn noch hätte er die Führung einer alten guten Bärin gebraucht. Aber besser als ein Leben hinter Gittern war es immer.

MAX LIEBERMANN

„Polospiel in Jenischs Park“

Wir wohnen als Zuschauer einem Polospiel bei, unsere Plätze sind etwas weit vom Rasen. Natürlich sehen wir die Spieler und verfolgen den Ball, aber erkennen wir auch alle Einzelheiten genau? Oder anders: nehmen wir von unserem Standort eigentlich nicht nur Farbflecke wahr? Die braunen und weißen Flächen nennen wir Pferde, die bunten Flecke die Kleidung der Spieler, zu den ovalen, sich ebenfalls verändernden Formen werden wir Gesichter sagen. Die Gesichtszüge selbst sind für uns zu schwer zu erkennen, wir befinden uns eben zu weit ab. Und trotzdem wissen wir, wozu es geht. Die Farbflecke werden aneinandergesetzt, die unscharfen, sich ständig ändernden verschwommenen Bilder dank unserer Erfahrung, unserem Wissen, der unbewußten Kombinationsgabe zu einem sinnvollen Ganzen geordnet.

Wollte ein Maler ein solches Bild naiv festhalten, lediglich die optischen Eindrücke, ohne Rücksicht auf die Bedeutung der einzelnen Farbflecke, so würde der ungeübte Betrachter vor einem solchen Werk zunächst verwundert den Kopf schütteln. — Tatsächlich gab und gibt es Künstler, die nur den momentanen, optischen Eindruck wiedergeben, die Wirklichkeit, die Oberfläche der Gegenstände, Menschen und Tiere im flimmernden Licht, umhüllt von der Luft, abschreiben. Ersetzen wir aber das deutsche Wort „Eindruck“ durch das französische „impression“, so werden wir sofort



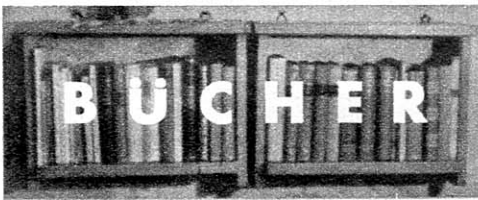
begreifen, daß es sich hier um die Kunst der Impressionisten handelt. Von Paris ging dieser Stil aus, und in den ersten impressionistischen Ausstellungen konnten die Betrachter mit derartigen Gemälden auch nichts anfangen und gingen mit Stößen und Schirren empört auf diese Bilder los. Auch in Deutschland hat dieser Stil Schule gemacht, und unsere drei großen Impressionisten, Max Liebermann (1847—1935), Lovis Corinth (1858 bis 1925) und Max Slevogt (1868—1932) wurden ebenfalls nicht gleich verstanden.

Nun, betrachten wir ein solches Bild von weitem, werden sich die Farben, die Formen und Flecke in unserem Auge sogleich zu einer Einheit, zu einer lebensnahen Wirklichkeit zusammenschließen. So erkennen wir in Liebermanns „Polospiel in Jenischs Park“ durch die leicht schimmernde Luft Spieler und Pferde, und es geht von diesen wie zufällig hingeworfenen Gestalten ein Tempo aus, eine Bewegung, eine spielerische Lebendigkeit. Und in der Art, wie der momentane Eindruck locker und scheinbar zufällig gemalt ist, liegt auch ein Zauber. —tt—

Ich sagte ihnen das, aber sie verstanden mich nicht.

Am Nachmittag wurden die Motore angeordnet, und die Lastwagen setzten sich rumpelnd in Bewegung. Bunda sah dem Vorgang verwundert zu. Dann schien er zu begreifen. Auch er setzte sich in Trab. Aber der Abstand vergrößerte sich rasch. Verblüfft, staunend sah er uns nach, und plötzlich hockte er sich auf die Keulen und jammerte wie damals, als wir ihm die Mutter nahmen.

Wir alle sahen still zu Boden. Nur der Hund tobte am Riemen, und Hein Larssen hatte Mühe, ihn zurückzuhalten. Als aber der Bär unseren Blicken entschwand, ließ Hein Larssen den Hund los, und Puma setzte mit einem Sprung vom Wagen und strebte in langen Sätzen den Hang hinauf. Hein Larssen sah ihm nach, bis ihm die Augen in Wasser schwammen. Dann schneuzte er sich verlegen und knurrte: „Vielleicht kommen sie zu zweit besser durch die weiße Not.“



Die Brücke. Roman von Francis Stuart, Cusanus-Verlag, Trier, DM 8.—.

Was wissen die Menschen über ihre Seele? Was wissen wir wirklich über das Denken und Fühlen derjenigen, die uns am nächsten stehen, die rechts und links von uns leben? Francis Stuart weiß mehr über uns, als wir selbst. Er läßt uns in seinem Roman „Die Brücke“ uns selbst erleben.

Die Menschen unserer Tage begegnen sich in diesem Buch, und man spürt vom ersten Moment, auf der ersten Seite, wie sehr wir selbst Mitspieler sind in diesem Leben. Das ist die hohe Kunst, auszudrücken und in eine schöne Form zu gießen, was die Menschen tatsächlich denken.

Elendsquartiere findet man überall, nicht nur in Irland und nicht nur in England. Und die Geschichten, die sich da anspinnen, dieses tägliche Geschehen, was in so vollendeter Form auch von der Übersetzerin Ruth Wieland ins Deutsche übertragen worden ist, spinnen sich überall in der Welt an, wenn es auch nur wenige wahrhaben wollen.

Selten habe ich Menschen so echt geschildert gefunden — in ihrer heutigen geistigen Verfassung — wie in diesem Roman von Francis Stuart. Es ist nur eine Frage der Vernunft, ob solch ein reifes Werk wie das vorliegende, das im Cusanus-Verlag Trier erschienen ist, und das solch menschliches Elend so klar und deutlich aufzeigt, auch jedem Jugendlichen ohne weiteres zu empfehlen ist.

Für jeden Menschenführer und Gruppenleiter kann es nur bedeuten, daß er durch die Erkenntnisse dieses Buches seine eigenen Erkenntnisse erweitern und vielleicht richtigstellen kann. Hans Trawinski.

„Die Entwicklung der öffentlichen Berufsberatung in Deutschland“ von Dr. Adolf Hartwig, Düsseldorf, herausgegeben und zu beziehen durch das Arbeitsministerium Nordrhein-Westfalen — Pressestelle in Düsseldorf, August-Thyssen-Str. 1, Format DIN A 5,

Die Berufsberatung ist zu einem wesentlichen Bestandteil im Zugang zum Beruf geworden. Wir sind nicht immer mit der Berufsberatung zufrieden gewesen. In den Zeiten des Dritten Reiches ist sie allzusehr von ihrer ursprünglichen Aufgabe abgewichen. Sie diente damals weniger einer wirklichen Berufswahl denn einer zweckgebundenen Nachwuchslenkung mit stark wehrbezirkskommandoähnlichem Einschlag. Glücklicherweise hat sich die Berufsberatung nach dem Kriege langsam wieder zu einer verantwortlichen Beratung und Betreuung der vor der Berufswahl stehenden Jugendlichen gestaltet. Trotzdem steht die Jugend der Berufsberatung noch mit sehr viel Skepsis gegenüber. Die Broschüre von Dr. Adolf Hartwig ist deshalb unseren Jugendfunktionären zum Studium ganz besonders zu empfehlen. Der Verfasser, der im Landesarbeitsamt Nordrhein-Westfalen tätig ist, hat in sehr übersichtlicher und instruktiver Art die geschichtliche Entwicklung der Berufsberatung seit der Jahrhundertwende dargestellt und die Beweggründe, die zur öffentlichen Berufsberatung führten, aufgezeigt. Er hat damit insbesondere auch die ideenmäßigen Wandlungen, denen die Berufsberatung unterworfen war, herausgearbeitet. Das kennenzulernen, ist allen Jugendlichen anzuraten, damit sie zur Berufsberatung das rechte Verhältnis finden. In einem Anhang sind dann noch alle für die Entwicklung der Berufsberatung wichtigen Gesetzestexte zu finden. Dadurch bietet die Broschüre eine wertvolle Unterlage zur Jugendgruppenarbeit und zur Aufklärung der Jugendlichen über Sinn, Zweck und Wert einer guten Berufsberatung als vorbereitende Maßnahme der richtigen Berufswahl. J. L.